



Zeitstrom

Hans Vent im Gespräch mit Peter-Alexis Albrecht

Peter-Alexis Albrecht: Warst Du ein Staatskünstler?

Hans Vent: Die Staatskünstler, die ihre Malerei realistisch nannten, stellten die realen Widersprüche nicht dar. Die Mittel waren diskreditiert, es waren verbrauchte akademische Formen. Diese Malerei war ein Instrument, die Parteidoktrin durchzusetzen, sie den Massen zu versinnlichen. Die von der Partei geförderten Kunstwerke, die aber keinen Wert hatten, künstlerisch gesehen, haben sozusagen die Massen auch nicht erreicht.

PAA: Hast Du Dich als DDR-Künstler verstanden?

HV: Ich habe mich nicht als DDR-Künstler verstanden, sondern als ein Vertreter der klassischen Malerei, der europäischen Malerei.

PAA: Wie positionierst Du Dich in Bezug auf die DDR?

HV: Ich musste mit dem auskommen, was ich wirklich verdient hatte. Ich hatte nichts geerbt, wir hatten nur eine Mietwohnung. Persönliches Eigentum habe ich gefühlsmäßig abgelehnt. Der Westen braucht eine positive Haltung zum Eigentum, man muss anhäufen. Die Vergesellschaftung von Wohnungen war mir sehr angenehm. In den 20er Jahren hatten die Menschen Angst, ihre Miete nicht bezahlen zu können. In der DDR spielte Besitz keine Rolle. Doktrinären Dingen bin ich immer ausgewichen. Wir waren besetzt und die sozialistische Gesellschaftsidee in ihrer stalinistischen Prägung wurde uns durch die Besatzungsmacht aufgedrückt. Die Russen hatten immer das letzte Wort. Ich habe die DDR nicht als wirkliche Alternative gesehen. Die Idee des Sozialismus ist nie diskutiert worden. Das war der Krebschaden. Die Linie wurde vorgegeben, aber auch nicht öffentlich, zum Beispiel in der Zeitung, nur in einem kleinen Zirkel der Regierenden. Die Masse der Bevölkerung – auch einfache Genossen – hatte keine Ahnung, was los war ... Aber es gab natürlich auch Bindungen an Landschaft, an Weimar, eine Stadt der Kunst und der Geschichte.

PAA: Welche Rolle hatte Kunst für Dich?

HV: Ich habe meine Position als Maler immer im Sinne einer großen realistischen Linie der deutschen und europäischen Malerei gesehen, z.B. im Sinne von Dix, Beckmann und Grosz. Es gab unterschiedliche Schichtungen. Künstler, denen der Staat schnuppe war, kritisch beobachtet von der DDR. Aber es gab auch Anerkennung. Alle Strömungen waren möglich. Eine Definition für sozialistische Malerei gab es nicht. Sozialistischer Realismus ist nie deutbar gewesen. Spezifische Formen, um die es in der Kunst geht, gab es im sozialistischen Realismus nicht. Von dorthier gab es nur eine Abwehr von Formen,



die den kleinbürgerlichen Vorstellungen nicht entsprachen. Die akademischen Mittel waren verbraucht.

PAA: Hat sich in 30 Jahren als Maler in Deinen Bildern das Leben in der DDR ausgedrückt oder hast Du es abgebildet?

HV: Meine Vorstellungen von Malerei entsprachen nicht den Vorstellungen von einer Malerei, wie sie sich die Partei wahrscheinlich wünschte. Bilder über „Hausgemeinschaften“, „das Friedenskomitee“, „die Beratung der Beschlüsse der Partei“ ... das alles war nicht mehr glaubhaft zu machen bzw. zu gestalten.

PAA: Ist Kunst nicht auch ein Produkt gesellschaftlicher Spannung? Womit hatte Deine Malerei denn zu tun?

HV: Meine Malerei hat eine europäische Orientierung und wenn sie ein Produkt gesellschaftlicher Spannung sein sollte, dann nur als Weltphänomen. Ganz allgemein sind mir vorstellbare Konstellationen mein Antrieb, die ich versuche, in verschärfter Form, der Mittel, der Farbe darzustellen. Wenn, dann kann es im Unbewussten Wirkungen gehabt haben, jedenfalls war es kein Vorsatz. Möglicherweise können Andere das ja rausspüren. Wie das zusammenhängt, kann ich nicht sagen. Malerei schien dem Staatsapparat nicht so wichtig. In gewissem Sinne ist Kunst unabhängig von Zeitläufen. Ich habe eine Menge Künstler kennengelernt, die sich von Zeitläufen überhaupt nicht haben berühren lassen. Der Realismus in der DDR-Malerei und das Abstrakte als Ausdruck von Freiheitlichkeit in der BRD – das war alles Unsinn. Der westdeutsche Staat nahm sich die abstrakte Kunst gleichsam zur Staatskunst: Abstrakt = Freiheit! So wird das von den Ideologen bestimmt. Während die DDR das Realistische als eine Kunst ansah, mit der man die Massen erreicht, und die erreicht man ja nicht mit abstrakter Kunst. Von westlicher Seite wurde die realistische Kunst vielfach als überholt und vorgestrig abqualifiziert. Von östlichen Ideologen wurde hingegen die westliche Kunst als inhuman und kosmopolitisch verachtet. Die Sicht auf die BRD-Kunst als inhuman und menscheitsverachtend war Unsinn. Auf jeder Strecke entstehen künstlerische Werke. Man konnte innerhalb eines bestimmten Kreises von gleicher Generation und Freundschaft und gegenseitiger Wertschätzung unabhängig von der staatlichen Seite seine Sache machen. Das war durchaus möglich.

PAA: Mal ein anderer Versuch: Wenn Du Deine 40 Jahre DDR-Leben bewertest, wie war das für Dich jenseits der Malerei? War es lebenswert, war es ein Leben in Mangel, ein Leben in Zwängen oder ein ganz normales ausgefülltes Leben?

HV: Es gab gewisse Dinge, die man gerne gemacht hätte. Man hätte zum Beispiel als 30-jähriger gerne Paris besucht, Bildungsreisen. Ich hätte gerne Museen besucht, da musste ich fast 20 bis 30 Jahre warten. Aber ich fühlte mich in dem, was ich machte, nicht eingengt. Ich war auch lange Zeit nicht beachtet, was mich auch nicht störte, da ich noch nicht wusste, wo es hingeht. Eins habe ich geschätzt, merkwürdigerweise: Dass man sich in Ruhe finden konnte. Ich glaube, im Westen musste man sich schneller positionieren. Mich hat die Frage gar nicht so berührt, ob meine Sachen jetzt verkäuflich sind oder ob sie überhaupt gut sind, wenn sie nicht verkäuflich sind. Es ist eine ganz subjektive Empfindung: Man konnte sich hier noch entwickeln als Maler. Dabei kam mir natürlich mein Naturell der Anspruchslosigkeit zugute. Ich bin sozusagen ganz dürftig groß geworden,



aber mit Wärme, dürftig mit Gütern. Für Menschen mit Ansprüchen war die DDR sicher eine Mangelgesellschaft, die habe ich selber nicht so empfunden, weil ich viele Dinge auch nicht so brauchte.

PAA: Gab es Einengungen und Überwachungen im politischen Denken und in der Kommunikation mit anderen Leuten?

HV: Nein, da war ich mir einig mit meinen Maler-Freunden. Wir waren ganz simpel und wussten: Wer den Staat dauernd ärgert, der darf sich nicht wundern, wenn er eine gewischt kriegt. Wir waren nur an der Malerei interessiert. In der DDR sollte die Kunst eine Rolle spielen, nur war das, was ich machte, für Staatsfunktionäre nicht das, was sie dachten. Aus ihrer Sicht sollte die Kunst eine Funktion haben und zwar gegen den westdeutschen Alleinvertretungsanspruch. Aus unserer Sicht hingegen war in der BRD als reinem Wirtschaftsstaat Kunst auch ein Wirtschaftsfaktor von nicht geringer Bedeutung.

PAA: Bist Du als Künstler ernster genommen worden?

HV: Ja, spätestens nach dem Bild „Menschen am Strand“ für den Palast der Republik. Ich habe schließlich auch den Kunstpreis der DDR erhalten. Das war aber ein Preis, den bekam auch ein Dompteur, also alle Möglichen. Der Staat war mir im gewissen Sinne ein notwendiges Übel. Ich hatte mich sehr für historische Sachen interessiert – bis heute. Und da war mir klar, dass die Verweigerung der Diskussion über Staat und Gesellschaft der Krebschaden war. Die DDR war kein alternativer Entwurf zur westdeutschen Gesellschaft, die ihrerseits auch keine soziale Veränderung hatte. Aber ein alternativer Entwurf war die DDR nicht.

PAA: Wie stehst Du zu alternativen gesellschaftlichen Entwürfen? Hast Du emotionale Bindungen an eine sozialistische Idee – wie auch immer organisiert?

HV: Nein. Das hat nur etwas mit Herkunft zu tun. Ich hatte meinen Vater, einen Landschaftsmaler, mit 14 Jahren verloren. Dann habe ich vierzehnjährig in einem kleinen Handwerksbetrieb angefangen und erlernte den Beruf eines Baumalers. Es wäre etwas anderes gewesen, wenn man aus einer proletarischen Familie gekommen wäre. Dann kriegst du eine andere Sozialisation und dann siehst du die Dinge anders. Aber ich habe sehr früh festgestellt, dass die gedruckte Meinung und die des Volkes nicht übereinstimmten. Den Leuten wurde wieder die Schnauze verboten. Man sagt nicht das, was man hört, das war eine tiefsitzende kindliche Prägung aus der Nazi-Zeit: Du kannst nicht sagen, was du denkst! Aber da war ja die Malerei und da hatte man keine Probleme. Problematisch wäre gewesen, wenn man Literatur studiert hätte oder man hätte Journalist werden wollen. Solche Leute sind in eine ganz andere Situation gekommen.

PAA: Hat Dich die Malerei vor politischen Konflikten geschützt?

HV: Malerei hatte mit politischen Konflikten nichts zu tun. Es waren nur gewisse Erwartungen an sie gestellt. Da war man gezwungen, die zu erfüllen oder auch nicht. Wer diese nicht erfüllte, wurde nicht erwähnt. Aber viele wollten erwähnt werden. Die wollten innerhalb des Landes gewisse Berühmtheit haben und die haben dann diese Sachen fabriziert. Ich war aber in der glücklichen Situation, in einer Gruppe von Gleichaltrigen zu sein, die ähnlich wie ich von der Kunst dachten und da war man aufgehoben. Das ist wichtig. Es

ist wichtig, wenn du als Anfänger auf Gleichaltrige stößt, die ähnliche Empfindungen haben, das ist glücklich. Es gibt viele Dinge, die man nicht gedacht hat, die aber plötzlich da waren und ergriffen wurden. So zum Beispiel Fritz Cremer. Wenn der mich nicht gebeten hätte, mit meiner Kunst in den Palast der Republik zu kommen, dann hätte ich mit dem Palast nichts zu tun gehabt.

PAA: Hat Dich das mit dem Bild für den Palast der Republik weitergebracht?

HV: Das war ganz enorm. Als ich mich 1974 entschlossen hatte, das zu machen, war das ein ganz wesentlicher Punkt, weil mir klar war, wenn du an die Öffentlichkeit kommst, konntest Du hoch gelobt und gleichzeitig halb geschlagen werden.

PAA: Und wie war die Reaktion?

HV: Mir war bewusst, dass das Bild innerhalb der eigenen Werklinie in einem ganz besonderen Maße meine künstlerischen Ideen und meine Vorstellung von Malerei darzustellen hatte.

PAA: Hat das für Dich berufliche Erfolge und Nachaufträge gebracht?

HV: Aus der Partei heraus gab es Reaktionen, es wurde gemäkelt. Für viele war das Bild ein Labsal. Der Kunsthandel entstand Anfang der 70er Jahre in jeder Bezirkshauptstadt und überall gab es eine Galerie. Durch das Bild habe ich eine gewisse Bekanntheit gewonnen.

PAA: Wie wurde man als Künstler in DDR bezahlt?

HV: Für die 16 Palastbilder gab es einen Sonderfonds. Die wurden wirklich gut bezahlt. Da ich ein sehr sparsamer Mensch bin und immer gut gewirtschaftet habe, hatte ich einiges auf die hohe Kante gelegt. Ansonsten hatten wir eine Honorarordnung. Da war alles benannt. Zum Beispiel Landschaftsbilder mit unterschiedlichen Formaten hatten unterschiedliche Preise. Wenn also die Nationalgalerie 1973 oder 1974 Bilder gekauft hatte, dann kosteten ein Quadratmeter große Bilder 4000 Mark und auf der Ebene der Nationalgalerie bekam man noch einen Aufschlag von 50 % auf die vereinbarte Summe. Wenn man einen bestimmten Bekanntheitsgrad hatte, gab es auch Privatleute, welche Bilder kauften, vor allem in den Galerien des staatlichen Kunsthandels. Ein Vermögen hat das nicht eingebracht, um zum Beispiel ein Haus zu kaufen, aber da war ich auch nicht interessiert. Man konnte von der Malerei leben, nicht jeder, aber man konnte besser davon leben als in Westdeutschland. Die Leute aus dem Westen haben uns beneidet.

PAA: Wie war es nach der Wende?

HV: Nach der Wende wurde es dann prekär, weil der staatliche Kunsthandel nicht abgewickelt, sondern privatisiert wurde. Viele sind eingegangen, das war eine ganz erhebliche Einbuße, obwohl das auch wiederum von Zufällen abhängt.

PAA: In Deinen Werken stehen immer Menschen im Mittelpunkt. Warum?

HV: Landschaften kann ich nicht, ich habe eine malerische Form dafür nicht gefunden.

PAA: Deine Werke zeigen meistens Menschen in Kommunikation. Worum geht es da?

HV: Ich habe schon einmal gesagt, dass mein Gegenstand die menschliche Figur ist. Das ist kein Programm, eher ein Ergebnis oder eine Erkenntnis, dass ich in der Darstellung des Menschen im weitesten Sinne die einzigen mir möglichen malerischen Formulierungen gefunden habe. Ich habe mich immer für Gesichter und Köpfe interessiert. Es ist ein klassisches Thema. Es ist immer das Erregte oder das Lächerliche, was mich bewegt. So versuche ich Spannung hereinzubekommen und es ist immer auch ein Ruhepunkt zu finden.

PAA: Wie ist Dein heutiges Selbstverständnis als Maler?

HV: Ich bin Beobachter! Als Maler! Ich sah den ganzen Zusammenbruch, die Demonstrationen. Da bin ich auch hingegangen. Ich habe mich immer für politische und gesellschaftliche Umbrüche interessiert und vielleicht drückt sich so etwas in der Malerei aus. Für Landschaften habe ich keine Form gefunden, das heißt, ich weiß nicht, wie ich das machen soll.

PAA: Du malst Menschen. Glaubst Du, dass Menschen in der Lage sind, eine gerechte Gesellschaftsordnung zu formen? Bist Du Optimist oder Pessimist?

HV: Ich sehe nur, dass Menschen sich sehr widersprüchlich verhalten und das versuche ich in eine Form zu bringen. Ob sie eine Lösung finden, das scheint nicht so, aber eine Hoffnung ist immer da. Die Welt ist im Streit! Es muss mehr diskutiert werden.

PAA: Du hast den Menschen im Seniorenzentrum der Cajewitz-Stiftung ein Wandbild gewidmet. Das erinnert den Betrachter ein wenig an das Bild im Palast der Republik, in der Aufmachung, in der Länge, in der Art und Weise. Wenn Du ein Bild für die Senioren malst, was willst Du ihnen zeigen mit Deinen Gesichtern? Willst Du den Menschen etwas geben, was jenseits der Form liegt oder war das nur das Interesse an Form, Farbe und Struktur?

HV: Beides. Ich war völlig frei und hatte jetzt die formale Idee, was mache ich nun mit der Wand. Das sind ältere Menschen und unverbindlich wäre gewesen, ich mache es irgendwie schön bunt und weiter nichts. Abstrakt, modern, alle laufen vorbei, gut. Dann kam mir die Idee, warum ich nicht das mache, was ich schon immer gemacht habe: Menschen in einer bestimmten Situation einander zugewandt oder abgewandt, Situationen, die jeder in seinem Leben zimal erlebt hat. Das war meine Idee. Das zweite war, machst Du jetzt einen Entwurf oder malst Du gleich auf die Wand. Wenn ich einen Entwurf mache, dann steckt die Hauptarbeit in dem Entwurf, dann vergrößere ich das bloß und übertrage das. Dann kam die formale Idee, die hatte für mich etwas ganz Faszinierendes. Das Bild entwickelt sich auf der Wand, das heißt also, du überträgst nicht den Entwurf, denn dann ist es weiter nichts, wie eine handwerkliche Sache, diesen nachher auf die Wand zu übertragen. Nein! Es sollte auf der Wand entstehen. Das war für mich nun ganz faszinierend. Ich wusste nicht, was zum Schluss rauskommt. Da ist diese Lebendigkeit entstanden und da hat es sich auch bestätigt. Denn da kamen Menschen, die vorhatten, im Seniorenzentrum zu wohnen und die sagten: Das ist aber schön, auch die Helligkeit, wenn man da reinkommt, und man bleibt eventuell stehen, dann entdeckt man, dass das etwas Freundliches hat. Das Freundliche muss nicht seicht sein, nicht blöde oder nur nett sein. Hier leben Menschen, die haben eine Menge erlebt, wahnsinnige Sachen erlebt. Und da



wusste ich, dass es das war. Damit hat sich der Sinn des Bildes erfüllt. Ich finde, dass ist ein Hauptwerk und ich freue mich über den schönen Titel: „Zeitstrom“.

PAA: Die Köpfe sind ja eine Sammlung von Begebenheiten und Schicksalen, die in den verschiedenen Häusern unserer Zentren Einzug gehalten haben. Sollen sich die Bewohner in den gemalten Zuwendungen wiederfinden?

HV: Ja, richtig. Das war auch das Herausfordernde! Ich wusste aus Erfahrung, wenn du erst einen Entwurf machst, dann fließt das meiste in den Entwurf und der ist nur dreimal so groß wie ein Blatt Papier. Die Übertragung kannst du unter Umständen mit Diawerfern machen oder du machst ein Gitternetz, aber dann hast du nichts mehr. Das ist auch wieder eine Erfahrung, die man schon gemacht hat. Dann kann es passieren, dass du nicht mehr diese Neugierde hast. Eines Tages kam Julia, Deine Frau. Sie sah die schon sehr lebendige, abstrakt farbig wirkende Grundierung und sagte, das ist so ein Licht, so schön. Das war der Anlass dafür, dass ich diese abstrakte Lebendigkeit sah, da tauchten die Figuren auf. Hier mal eine gestreckte Figur und dann, ... guck mal, die Alte und die Junge. Und hier mal ein richtiges Loch in der Wand, musste auch mal sein. Die ganze Palette abgreifen, von ganz zarten Andeutungen bis zum Klassischen. Und das ist ein Zeichen für Lebendigkeit. Das ist bei Dir ja auch so. Dann hast Du weiter darüber nachgedacht und es fixiert, entweder geschrieben oder Gebilde gebaut, Greifbares, Lebendigkeit. ... Und dann kommt noch ein Aspekt dazu. Dann habe ich mir gesagt, mal sehen, ob ich mit 75 noch so viel Dampf in der Birne habe, das noch zu machen. Eine Herausforderung.

PAA: Ist sie Dir gelungen? War es ein Alterswerk?

HV: Ja. Es ist ein Zeitstrom.